Berliner Luft & Kitsch

Die deutsche Hauptstadt und ihr ausgefranstes Umland haben eine so wichtige Geschichte, dass Bücherverfasser noch Jahrzehnte sich daran abarbeiten können.

Andreas Gläser knöpfte sich den Herbst 1978 vor, um die **Bambule Berlin** (IP Verlag Jeske/Mader GbR) mit zierlichen Wendungen der einstigen, also wie man politisch korrekt sagt: der ehemaligen Eingeborenensprache vorzuführen.

Hauptheld Borsig will von der Musik seiner „Formation“ leben, ist folglich nach Nomenklaturdiktion „nichtarbeitende Bevölkerung“. Das nutzt er, um sich schöpferisch zu langweilen, mit Bier, Fußball, Sohn Max und Single-Platten.

Da dies der erste Roman Gläsers, aber nicht seine erste Schreibübung ist, werden erwartungsgemäß Union- und BFC-Schlachtrufe gebrüllt und gesungen, Bier verkippt, verklappt und verschluckt; gefickt, geblasen, getrötet und so ziemlich alle Musiktitel jener Zeit zitiert und verballhornt. Wohl dem Leser, der zitat- und anspielungsfest ist

Die Story ist mager. Jugendliche Selbstfindung mit Familienkrach und plötzlichem Todesfall, mit Problemgesprächen und Prügeleien, mit Wohnungsschlüsseln unterm Abtreter und Nachrichtenübermittlung per Zettel an der Tür. Borsig will keinen Fernseher, seine Freundin will sich trennen, er schlägt in Bullenfressen und die Bullen treten nach. Er kippt um, kommt wieder hoch, haut auf die Kacke und liegt auf der Schnauze. Oder auf einer Alten, eh allet ejal.

Für Soziologen, Sprachkundler und Zeitgeisthistoriker bietet sich eine Fülle an Dialogfetzen, Anspielungen, Dresscodes. Ständig wird „an der proletarischen Witzschraube gedreht.“ Es gibt zudem die exakte Topographie zwischen Prenzlauer Berg und Palast-Mitte. Man darf für das Buch den berühmten Brühwürfel-Vergleich – in diesem Fall Bino nicht Maggi - bemühen: Es lassen sich viele Suppen draus kochen. Als genussvolle Romanspeise eindeutig zu konzentriert.

*

Jan Eik hat für sein Kompendium **DDR-deutsch – Eine entschwundene Sprache** (Jaron) ganze achtzig Seiten Platz. Dort legt er hölzerne, ironische, giftige Wendungen hintereinanderweg an die Plauderkette. Am treffendsten wird der Hohn über verquältes Klassenkampfdeutsch, wenn Eik eine eigene „Weltbühnen“-Glosse von 1981 zitiert: „Linguistische Unterhaltungslektüre“. Da war er nämlich unmittelbar betroffen,

folglich genauer, als in einer sonst heute üblichen, undifferenzierten Verdammung dieser ach so lächerlichen DDR-Sprache.

Im Krimi **Goldmacher** (Jaron, aus der Reihe „Es geschah in Berlin“) versetzt sich Eik in die Berliner Sprache des Jahres 1932. Kommissar Kappe legt am Vorabend der Nazi-Herrschaft wieder jede Straße, jeden Neubau, jede Zeitungsschlagzeile von 1932 zu den einschlägigen Krimi-Akten. Rundherum bastelt Eik sich seinen Fall um Fememord und Atomforschungsfall und spürt der Zeit-Sprache nach. Ich bin mir ziemlich sicher, dass der Spruch Debehdehdehhakapeh („Doof bleibt doof, da helfen keene Pillen“), den ich in früher Jugend begeistert im Sandkasten plärrte, just aus den Dreißigern stammt – sonst hätte Eik ihn nicht einem Ermittler in den Mund gelegt.

*

Hart die Gegenwart streift **Katrin Pieper** mit ihrer Hommage an den braven Schüler Ottokar des Otto Häuser. Der lebte in Schöneiche und dort scheint nun auch Pina Pächfogel, die Heldin von **Wie Opa und ich die deutsche Einheit feierten** (individuell Verlag) ihr Schülerwesen zu treiben. Der Name erinnert an ein anderes Leuchtschiff der DDR-Kinderliteratur, Alfons Zitterbacke. Wer vermutet, dass die Autorin mit dem guten alten Kinderbuchverlag verbandelt war, vermutet richtig.

Pinas Pech ohne Vögeleien (Kinderbuch!) wird schnurrig erzählt, doch die heutigen Zeiten - und auch die des 89-er-Umbruchs - sind anders gestrickt, als jene, als der Pilei und Herr Burschelmann und Direktor Keiler und die Bärbel Patzig Schülerherzen ergriffen. Schon an Häusers Nachwendegeschichten wurde das deutlich: der Schalk kam abhanden.

Gewiss, wie sich angesichts der dräuenden deutschen Einheit Opa, Oma, Mama, Papa, Kind und Schwester sich winden und wandeln, ist des Erzählens wert. Doch warum dann noch mitten in den Wendewirren plötzlich Preise in Euro angesagt sind, kann nur als zusätzliche Schauergeschichte verstanden werden.

*

„Schluss mit Moor!“ heißt die biedere Glosse einer ARD-Kultursendung. Weil es sich dabei um den Moderator **Dieter Moor** handelt, ist man jedes Mal hocherfreut: Sollte wirklich Schluss sein mit diesem Jean-Marais-Köpfle aus der Almhütte? Nein, er schwätzelt weiter. Nun hat er sogar ein Buch produziert. **Was wir nicht haben, brauchen Sie nicht**, nennt er seine „Geschichten aus der arschlochfreien Zone“(rororo).

Vor Jahren zog Moor mit Frau Sonja aus der Schweiz nach Brandenburg. Er nennt seine Zuflucht „Amerika“, dörfliche Einöde, die als Wahrzeichen eine Pferdeskulptur hat. Im Netz findet man, dass es sich in Wirklichkeit um Hirschgarten, Ortsteil von Werneuchen handelt. Wahrzeichen: Hirsch. Wir merken: unerschöpfliche Phantasie waltet im Buche. Was einhergeht mit neckischer Kapitelgestaltung. Mohn- und Glockenblümelein ranken sich liebevoll-verspielt um Überschriften. Wir sind dort, wo kernig das Pferdchen furzt und der Landmann noch unverfälscht aus biologischen Einzelteilen zusammengesetzt ist.

„Ditaaa“, wie Sonja ihren „lieben Maaan“ manchmal nennt, kann zunächst nichts mit knorrigen Urgestalten anfangen und hört, dass sie „Strippen“ essen. Dieses herzige Missverständnis zieht sich lange durchs Buch, bis auch Ditaaa weiß, dass man „Schrippen“ sagt.

Das Buch sei eine „charmante und witzige Liebeserklärung an eine verkannte Landschaft“ (Klappentext). Ich denke eher, dass Dichter Moor vor allem Geschichten verkannte, die man ihm erzählte. Nazizeit und DDR mischen sich bunt durcheinander: Aufrechte Widerstandskämpferin, von den Nazis enteignet, in Stasi-Kellern gequält, konnte in der DDR studieren, musste zuvor aber die dort übliche Prügelstrafe erdulden, wurde ,weil sie nicht zum Bund deutscher Mädel wollte, freigekauft und schafft jetzt auf eigener brandenburgischer Scholle seit 1978.

Nun ist einem Schweizer Weltbildbürger derlei nachzusehen. Aber m. E. sollten auch Wesen mit alemannischem Sprachhintergrund deutsch von Kitsch trennen. Der Moor aber hat seine Schuldigkeit erst dann getan, wenn er so formuliert: „Sommerwind animiert die Blätter in unserem Garten zu einem leise raschelnden Abendgetuschel (…) spitze Freudenpfiffe zerschneiden die güldene Luft (…) mit ihren Freudenschreien das Tosen der Wellen übertönend, die Salzgischt, von den wirbelnden Hufen hochgeschleudert, auf ihren Lippen schmeckend, verschmelzend mit dem kraftvollen Rhythmus des Tieres unter ihr, sich auflösend in der Sehnsucht nach Freiheit …“ Die Freiheit des Partizips ist grenzenlos.

Matthias Biskupek